

Battle

Von abgemeldet

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Das Lachen des Teufels	2
Kapitel 2: Das Haus im Wald	4
Kapitel 3: Der Baum der Liebenden	8
Kapitel 4: Der Spiegeltod	11
Kapitel 5: Ruhelos	13
Kapitel 6: Gefährliche Leidenschaft	14
Kapitel 7: Nächtllicher Ausflug	16
Kapitel 8: Vermisst	20

Kapitel 1: Das Lachen des Teufels

"Glaubt es oder nicht, aber vor etwa zwanzig Jahren hat es hier in der Gegend noch unerklärliche Fälle gegeben, die vom Staat totgeschwiegen werden sollten. Angefangen hatte es nochmal zwanzig Jahre vorher, aber jedes Jahr wurden die Vorkommnisse schlimmer und unerklärlicher.

Zunächst, für die ersten paar Jahre, sah es so aus als wäre ein Entführer, vielleicht auch ein Mörder hier unterwegs und triebe sein Unwesen. Doch als nach sechs Jahren die erste Leiche gefunden wurde und die Hoffnung auf ein Minimum schrumpfte, dass die Vermissten noch am Leben sein könnten, fingen die ersten Spekulationen an. Seltsam war, dass der Leichnam hochgradig verbrannt war, doch nirgends in der Gegend war ein Brand gemeldet oder beobachtet worden. Und auch auf Nachfrage und verschiedene Nachforschungen hin wurde nichts gefunden, wo der Mann verbrannt worden sein konnte. Die zweite Tatsache, die die Ermittler stutzig werden ließ, war, dass keinerlei Spuren von Brandbeschleunigern an seinen Überresten gefunden werden konnte. Doch die Hitze, die geherrscht haben musste, war zu groß für ein normales Feuer. Und dann war da noch der Fundort. Natürlich ging man davon aus, dass der Mann nicht nach seinem Tod dort hingebracht worden war, da es auch da keinerlei Brandspuren gab. Und trotzdem: Die Spuren wiesen alle darauf hin, dass der Mann allein zu der Stelle gegangen war, an der man ihn gefunden hatte, dort gesessen hatte und dann verbrannt war - ohne jeglichen logischen Grund oder Auslöser! Nur, dass der Boden nicht so aussah, als wäre der Mann dort verbrannt worden. Er sah vielmehr aus, als wären die noch heißen Überreste dort einfach hingesetzt worden.

Die Polizei tappte absolut im Dunkeln. Keine Zeugen, keine zusammenhängenden Hinweise. Die Gerüchte im Ort wurden immer schlimmer.

Danach war eine Zeitlang Ruhe. Es schien, als hätte der rätselhafte Mörder aufgegeben oder wäre weitergezogen. Nach drei Jahren wurden die ersten Verschwundenen in einem Massengrab unweit der alten Turmruine gefunden, die nahe der alten Brücke nördlich von uns steht. Todesursache ungeklärt, hieß es. Zehn weitere Jahre später ging hier das tägliche Leben weiter, als wäre nie etwas geschehen. Doch inmitten dieser trügerischen Ruhe passierte das nächste Unglück.

Dadurch, dass die Menschen hier angefangen hatten, wieder normal weiterzuleben, traf es sie wahrscheinlich besonders hart. Mitten im Ort, auf dem Vorplatz der Kirche, brach ein Feuer riesigen Ausmaßes aus. Es war schnell, stark und kam plötzlich, weswegen die Anwohner keine Zeit mehr zu fliehen hatten. Alle verbrannten, bis auf einen kleinen Jungen, der mit schweren Brandverletzungen ins Krankenhaus kam. Er überlebte, aber er redete nicht mehr. Manche sagen, bei seinem Zustand wäre es vielleicht besser gewesen, wäre auch er verbrannt. Eine Gasexplosion, hieß es. Ein tragisches Unglück.

Was keiner erklären konnte, war, wie diese Gasexplosion hatte entstehen können, da doch keine Leitungen verletzt worden waren. Oder auch, warum der Innenraum der Kirche vom Feuer unangetastet schien und abgesehen von den von der Explosion

eingedrückten Fenstern alles ganz geblieben war - bis auf die Heiligenfiguren, deren Gesichter bis zur Unkenntlichkeit entstellt waren. Und auch dieses Mal waren weder Brandbeschleuniger noch andere Indizien gefunden worden, die für eine Kriminaltat sprachen."

Xander gähnte und streckte sich. "Angeblich jedenfalls. Die Gerüchte waren auf jeden Fall stark genug, um einige zum Wegziehen zu bewegen. So Dinge wie: 'Da war ein dunkler Schatten im Feuer, der sich dann auflöste als wäre er aus zu einer Statue geformte Asche'. Der Schatten muss den Zeugen zufolge eine ganz schön miese Lache gehabt haben."

Ich schauderte. "Was ist aus dem Jungen geworden?"

"Der? Der hat inzwischen seine Sprache wiedergefunden, aber seinen Verstand wohl nicht. Er ist, soweit ich weiß, immernoch in der gleichen Einrichtung untergebracht wie damals und alles, was er zu sagen weiß, ist: 'Der Teufel hat sich diesen Ort als sein Heim auserkoren. Ihr Lebenden, nehmt euch in Acht!' Wie schon gesagt, bei ganz klarem Verstand ist er noch nicht.

Aber wie dem auch immer sei, ich gehe schlafen. Morgen wollen wir doch noch an den See fahren und es ist spät- Macht nicht mehr zu lange!"

Wir nickten und wünschten ihm eine gute Nacht. Doch kaum war sein Zelt geschlossen, kam eine kalte Brise auf und brachte uns zum Schaudern.

Und dann, von weit weg, hörten wir durch das Pfeifen des Windes noch ein Geräusch, kalt und durch und durch böse:

Das Lachen des Teufels.

© Karopapier

Kapitel 2: Das Haus im Wald

Am nächsten Abend saßen wir wieder allesamt da, vor dem prasselnden Feuer auf den Baumstämmen vor den Zelten, jeder bewaffnet mit Stock und Marshmallows und wartete auf die nächste Geschichte – nach der gestrigen waren die Erwartungen besonders hoch.

Schweigen erfüllte die Luft, niemand wusste, wann es nun endlich wieder losgehen würde. Doch da erhob Elisabeth endlich das Wort.

„Es begab sich vor nicht allzu langer Zeit, ebenso nicht allzu weit von hier, in einem alten Haus.“ Sie blickte Richtung Süden, nach links, dann sah sie wieder gedankenverloren in die Flammen und sprach leise weiter.

„Ihr kennt es vielleicht, wenn ihr schon einmal hier gewesen seid; manche haben es aber vielleicht auch erst neulich während eines Spaziergang oder bei einer Aktion gesehen.

Seit vielen Jahren schon steht es leer, denn der jetzige Besitzer, ein alter, zauseliger Mann, hat nicht vor, es zu verkaufen. Die Polizei hat einst noch Kontrollbesuche gemacht, aber da es in einer alten Bretterbude nicht viel zu stehlen gibt, und dem Eigentümer das große Anwesen scheinbar egal geworden ist, sieht sie dazu keinen Anlass mehr.

Bisweilen ist nachts der flackernde Schein eines Feuers durch die schmutzigen Fenster herausdringen zu sehen – ein paar Penner, sagen einige, eingebrochene Jugendliche, sagen andere.

Aber warum, frage ich, ist dieses Licht dann nur bei Neumond zu sehen, dann, wenn es am düstersten ist – die Gefahr, entdeckt zu werden, am größten?“

Sie atmete tief ein, dann wieder aus, sah sich nicht um, starrte beharrlich in das heiße Element vor ihr. Wir alle warfen hin und wieder Blicke dorthin, wo, irgendwo inmitten des Waldes, dieses Haus sein musste. Und zum Himmel. Auch heute war Neumond. Irgendwo entließ eine Eule ihren Schrei in die immer kühler werdende Nachtluft.

„Normalerweise ist die Umgebung immer in Bewegung. Mäuse huschen umher, Nachtvögel sind auf Beutezug, ebenso wie Fledermäuse, die Insekten jagen.

Doch immer, wenn diese Fenster diffus erleuchtet sind, ist alles still, kein einziges Lebewesen ist zu sehen und der Platz vor dem Haus wirkt regelrecht tot mit den ganzen abgestorbenen Ästen und dem verwesenden Laub.

Ich war dort, mit meinem Bruder, als wir schon einmal hier zelteten – einmal und nie wieder, dort.

Die Geschichten der Dörfler hatten uns neugierig gemacht, und wir glaubten nicht, dass da etwas dran sei. Spukgeschichten, um kleine Kinder abends an das Bett zu fesseln, Ammenmärchen.

Es war dunkel, kalt, nass – in der Nacht zuvor hatte ein Sturm getobt. Doch nichts konnte uns von unserem Plan abhalten, auch nicht die Stille, die sich beklemmend auf unsere Ohren legte, je näher wir dem Haus kamen.

Und schließlich standen wir da, vor dem Haus. Kaum waren wir angekommen, begannen wir sogleich, uns schrecklich zu langweilen. Lichter aus den Fenstern, sonst nichts – was sollte daran schon aufregend sein?

Gerade wollten wir uns auf den Weg zurück machen, da hörten wir etwas, wie ein leises Flüstern, das sich schmeichelnd in unsere Ohren schlich. Uns zu dem Haus lockte. *“Bitte”, sprach es, “Kommt mich doch besuchen. Ich bin so einsam hier, jeden Monat lässt er mich doch wieder im Stich...”*

Diese Worten klangen unendlich traurig, wir mussten ihnen einfach gehorchen – außerdem, was sollten wir schon tun? Zurück gehen und uns schlafen legen? Ebenfalls langweilig.

Nur einen kleinen, einen winzig kleinen Blick wollten wir riskieren, eigentlich rechneten wir ohnehin damit, dass da nichts sein würde. Vielleicht ein Tonband? Vielleicht kam ja jemand immer wieder hier her, um sich zu entspannen, und lauschte nun etwas – wer wusste das schon. Also gingen wir, immerhin waren wir ja zu zweit und alles...”

Kurz hielt Elisabeth inne und atmete tief ein.

“Als wir näher kamen, bemerkten wir, dass die Tür offen war. Warum sich also bemühen, durch die schmutzigen Fenster zu sehen, wenn es doch viel leichter ging?

Im Nu waren wir drin und genossen die Wärme, die von den Wänden ausging. Der Flur war lang, und ringsum waren Türen, die offen standen, und Feuerschein aus anderen Räumen einließen. In dem Licht sahen wir erstaunt, dass das Haus nicht herunter gekommen, sondern wirklich gut gepflegt und wohl frisch renoviert war, ihr könnt euch gar nicht unsere Überraschung vorstellen. Welch ein Glück! So hatten wir es noch bequemer, wenn wir das Geheimnis ergründen wollten. Wie naiv wir doch waren!

Immer weiter drangen wir vor, bestiegen Treppen, spähten in jeden Raum. Doch nichts und niemand war zu sehen, auch dieses Flüstern war verschwunden.

Wir wollten gehen, alles war gesehen, es lohnte sich einfach nicht, länger dort zu verharren. Die Tür, die uns so bereitwillig eingelassen hatte, war verschlossen, ebenso sämtliche Fenster – wir waren eingesperrt, egal, was wir taten, wir konnten nicht hinaus, und da wir niemanden von unserem Vorhaben, hier her zu kommen, berichtet hatten, waren wir auch ohne Hoffnung auf Rettung.

Nun war es gar nicht mehr lustig. Wer sollte das getan haben? Hier war doch außer uns niemand!

Während wir also niedergeschlagen da saßen, in dem erstbesten Raum, uns am Feuer wärmend, kam diese Flüsterstimme wieder. Die Worte, die sie sprach, klangen merkwürdig verzerrt und weinerlich, so sehr, dass wir ihren Inhalt nicht verstanden. Dies war der Beweis, jemand musste hier sein!

Also machten wir uns wieder auf. Tatsächlich fanden wir eine Tür, die wir zuvor nicht bemerkt hatten. Sie war schwer und öffnete sich dennoch ohne Laut. Treppen. In die Tiefe. Ohne Lampen.

In einer kleinen Kommode fanden wir Kerzenstummel, mit denen wir uns bewaffneten, dann ging es hinab. Entweder war dort ein Ausgang oder jemand, und dieser jemand konnte uns vielleicht helfen. An etwas anderes dachten wir Kinder nicht.”

Aus ihrer Stimme klang aufrichtiges Bedauern für diese Gedankenlosigkeit, doch auch

die Gewissheit, dass sich nun nichts mehr ändern ließe.

"Hier unten waren die Mauern aus groben Stein, kalt, abweisend, feindlich. Gefährlich. Hatten wir denn eine andere Wahl? Schatten huschten an den Wänden entlang, doch waren sie klein, wie von Tieren. Das Licht unserer Kerzen beleuchtete auch längst nicht alle Winkel und Nischen, derer es sehr viele dort gab, der Weg kam uns vor wie ein Labyrinth, wenn sich der Weg auch nicht ein einziges Mal gabelte.

Schließlich gelangten wir an einen großen Platz. Rostige Ketten an den Wänden verrieten, dass dieses Haus sehr alt sein musste.

"Da seid ihr ja endlich!" Es war die Stimme eines kleinen Mädchens. *"Ich habe so lange auf euch warten müssen! Aber nun sind wir ja wieder vereint."*

Mit zittrigen Stimmen verlangten wir zu wissen, was hier los sei. *"Wir alle drei..."*

Denn das kleine Mädchen klang wie weit entfernt und doch ganz nah, warm vor Freude, nicht mehr allein sein zu müssen, und doch kalt wie der Regen, der wohl wieder eingesetzt haben musste. Wasser lief die Wände entlang nach unten und Tropfte hinunter zu Boden.

"Wer bist du?", selbst meinem großen, tapferen Bruder war die Angst deutlich anzumerken – das war das allererste Mal, dass er sich so anhörte. Und zugleich auch das letzte Mal.

"Hast du mich etwa schon wieder vergessen?" So klein, wie wir gedacht hatten, war das Mädchen wohl doch nicht, nun verriet die Stimme eher, dass sie einer jungen Frau gehörte.

"Mein Freund... nicht nur, dass du mich mit diesem Scheusal, dass sich jeden Monat für nur eine Nacht verabschiedet, allein gelassen hast – nun hast du mich auch noch vergessen?"

"N-nein!" Widersprechen schien keine gute Idee zu sein, eine Gänsehaut überzog meine Arme, meinen Rücken, und ihm war anzusehen, dass es ihm nicht anders erging. "Natürlich nicht!"

KNALL! Oben fiel die Tür ins Schloss.

"ER ist wieder da – schnell, ihr müsst euch verstecken, beide, los!", drängte die Stimme, deren Ursprung einfach nicht zu sehen war. Doch da – ein Lichtschein einer der Kerzen fiel zögerlich ein die hinterste Ecke des Raumes, und für einen winzig kleinen Moment war eine sitzende Frau zu sehen, gekleidet in ein altes, fleckiges Hochzeitskleid. *"ER darf euch hier nicht finden!"*

Schritte, auf den Dielen oben, dann auf der Treppe. "Wer ist er?", wagte ich zu fragen, doch ein Stoß in meinen Rücken riss mir die Worte von den Lippen als ich zu Boden stolperte, direkt zum Fuße einer weiteren Treppe.

"Schnell!", drängte sie ein weiteres Mal, ich blickte zu meinem Bruder, er nickte mir zu, und wir rannten beide los.

"He, wer ist da?" Die Männerstimme klang düster und schien an diesen Ort zu passen, im Gegensatz zu der Frauenstimme, die wiederum an den oberen, gemütlichen Teil des Hauses erinnerte.

So schnell meine Füße mich trugen rannte ich die Treppe hinauf, dem lauten Schlag meines Herzens und meinen raschen Atemstößen lauschend. Endlich, nach so langer Zeit, war dort eine Tür, ich stieß dagegen, rüttelte an dem Türknauf – und war frei. Laub raschelte zu meinen Füßen, ich hatte mich ein gutes Stück von dem Haus

entfernt, die Stimme war nicht mehr zu hören, auch nicht der Mann. Und zu meinem großen Entsetzen auch mein Bruder.

Minuten lang stand ich dort, wartete. Er musste doch direkt hinter mir gewesen sein! Aber er kam nicht, er kam einfach nicht.

Ich rief seinen Namen hinab, lief ein paar Stufen zurück, doch da war er nicht, kein entschuldigendes Lächeln, weil er sich verspätet hatte, zierte irgendein Gesicht, und zu allem Überfluss gab meine Kerze den Geist auf.

Leise schluchzend rannte ich zurück, zu allen anderen, und am nächsten Tag, bei Sonnenschein, kam die Polizei zu uns, durchsuchte das Haus, den Keller, in der Hoffnung, ihn zu finden.

Alles, was dort unten zu sehen war, waren Skelette: Die eines Ehepaares, noch in ihrer Festtagskleidung, und das eines Jungen. Ihr Sohn, vermutete die Polizei. Angeblich alle weit voneinander entfernt, aber so erstarrt, als wollen sie zu den jeweils anderen gelangen.

Und was das Wichtigste war: Sie mussten seit annähernd fünfzig Jahren dort so sein, und keiner wies irgendwelche verdächtigen Spuren auf."

Sie hielt wieder inne, lenkte ihren Blick fort von dem Feuer und zu den anderen.

"Diese Geschichte hat mir meine Großmutter so Wort für Wort erzählt", schloss sie. Im Geiste dachte sie bei sich, dass es diese Art von Veranstaltung, diese Lagerfeuersache, wohl schon ziemlich lange geben musste.

Es war still, einige schienen nachzudenken, einige andere waren schlicht und ergreifend zu müde, um großartig etwas zu sagen, obwohl der Abend gerade erst begonnen hatte. Und Andere wiederum sagten ohnehin kaum etwas.

Xander jedoch sah Elisabeth an, der Schalk schien in einem Blick zu lauern.

"Sag mal... soll das eine Herausforderung oder so sein?"

Sie erwiderte den Blick ohne mit der Wimper zu zucken. "Sieh es, wie du willst."

Damit war dann wohl der nächste Erzähler an der Reihe.

© by K.M.D. - abgemeldet

Kapitel 3: Der Baum der Liebenden

Ein paar der Mädchen hielten sich bei den Händen und saßen so weit zusammen wie sie nur konnten. Celina sah jeden einzelnen an. Die Geschichte von Elisabeth hatte einigen wohl den ein oder anderen Schauer über den Rücken gejagt, und die Mädchen fanden es vermutlich sogar romantisch. Sie tuschelten noch immer über diese kleine Familie.

„Pfff.“

Xander blitzte sie an. „Was ist, Celina?“

„Glaubt ihr wirklich an diese ganzen Teufel- und Geistermärchen? Das ist doch nur Gewäsch, oder?“, antwortete sie und grinste dabei.

„Ach ja? Was kennst du denn für Geschichten?“, fragte Xander weiter.

„Nur eine dieser Art.“ Celina nagte den Marshmallow vom Stock ab, der vom Feuer außen ganz braun und innen ganz cremig geworden war. Die Blicke der Gruppe ruhten auf ihr, doch sie ließ sich nicht beirren. Ein paar wenige tuschelten, beobachteten sie und der Rest wartete einfach nur ab.

„Dann erzähl sie doch“, mischte sich Elisabeth auch ein.

Wieder grinste Celina, schluckte den Marshmallow runter und legte den Stock beiseite. Sie schaute kurz ins Feuer, während sie sich etwas aufrichtete und ihre Hände übereinander auf ihre Schenkel legte.

„Seht ihr dort hinten, den höchsten Punkt des Berges? Dort kann man diesen Baum erkennen. Der, der seit Jahren tot zu sein scheint, der dennoch genau dort stehen bleibt, weil sich niemand getraut ihn zu fällen. In dem Dorf Hasenach, durch das wir auf dem Weg hierher gefahren sind, nennt man ihn den *Baum der Liebenden*.“ Celina schenkte dem Gipfel einen prüfenden Blick und fügte hinzu: „Man sagt, er hauche den Toten Leben ein, genommen von seinen eigenen Lebensgeistern und dass dies der Grund sei, warum keine Blätter oder Blüten mehr an seinen knochigen Ästen wachsen.“

Die Gruppe blickte in dieselbe Richtung, skeptisch, neugierig und forschend. Dann wandten sich alle Köpfe gleichzeitig zu Celina, als sie wieder begann zu sprechen:

„Alles begann vor zweihundertundfünfzig Jahren. Die Tochter des Dorfpfarrers aus Hasenach, dessen Frau im Kindbett gestorben war, hatte sich auf einen namenlosen Streuner eingelassen, heißt es. So ein Lebenskünstler, der von Stadt zu Stadt reiste. Heute würden wir sagen ein Penner. Aber das war er bei Weitem nicht. Er konnte schnitzen, die verschiedensten Instrumente erschaffen und allesamt spielen. Die seltsamsten Lieder vertonte er. Sie zogen die Aufmerksamkeit auf sich – besonders die der jungen Mädchen. Doch am liebsten spielte er wohl auf einer Flöte, denn das tat er jeden Abend. Der Pfarrerstochter hatten eben diese Lieder es ganz besonders angetan.“

So saß sie immer zur Dämmerung, als schon die Laternen brannten, auf dem Marktplatz wenn er spielte und lauschte ihm andächtig. Ihr Vater bat sie immer und immer wieder mit ins Haus zu kommen. Doch an keinem Tag wollte es ihm gelingen. Erst spät in der Nacht hörte er die Scharniere der Tür, die das Ankommen des Mädchens ankündigten.

Eines Nachts, als es still im Dorf wurde, kam sie gar nicht nach Hause. Er fing an sich Sorgen zu machen und fragte bald die Nachbarn, ob sie seine Tochter gesehen hätten.

Doch alle Türen schlossen sich mit der gleichen Antwort. Nein.

Mit einer Fackel begab er sich weiter auf die Suche, klopfte an jede Tür im Dorf und ließ schließlich die Häuser und Straßen hinter sich. Sein Weg führte ihn in den Wald.“

Celina hob den Kopf und ihr Blick glitt zum Wald, hoch oben auf dem Berg. Viele Gesichter wandten sich in die selbe Richtung. Celina sah einmal in die Runde und schon setzte das Getuschel wieder ein. Sie verdrehte genervt die Augen.

„Wie dem auch sei. Der Pfarrer ging höher und höher den Berg hinauf, rief immer wieder »Maria! Maria! Wo bist du nur?! Maria!«. Er bekam nicht ein einziges mal Antwort. Stunde um Stunde verging, in der der Mann sich keine Pause gönnte, bis die Dämmerung anbrach. Letztlich kam er auf den höchsten Punkt und lehnte sich an einen alten Baum; groß und mächtig. Verzweifelt rief er den Namen seiner Tochter über die Schlucht hinaus. Doch vergebens. Er war so traurig und verzweifelt, dass er auf die Knie sank und bitterlich weinte.

»Meine Maria. Wo bist du nur? Ich würde alles tun, nur um dich endlich wieder in die Arme zu schließen«, jammerte der Pfarrer. Er betete zu Gott, bat um seinen Beistand. Denn er habe sein gesamtes Leben dem Dienste des Himmels zugeschrieben, so müsse er ihm doch etwas zurückgeben.

Genau das tat er auch – zumindest predigte der Pfarrer dies -, denn seine Maria stand plötzlich hinter ihm und wisperte: »Vater?«

Überglücklich nahm der Mann seine Tochter in die Arme und brachte sie nach Hause, wo er sie dazu bewog, erst einmal im Bett zu bleiben.

Der Pfarrer ging seinem gewohnten Tagesablauf nach, wurde hier und da angesprochen, ob Maria wieder zu Hause sei und alle waren erleichtert, sobald er die Frage bejahte.

Es schien alles wieder in Ordnung zu sein, Maria ging am Nachmittag spazieren und kehrte zum Abendessen zurück. Doch später, als der Pfarrer erschöpft etwas früher zu Bett ging, hörte er wieder diese Melodie des Streuners und als er nach seiner Tochter sehen wollte, war sie nicht mehr im Haus. Aufgeregt schlüpfte er in seine Schuhe und einen Mantel, um sofort zum Marktplatz zu eilen, wo dieser Kerl gewöhnlich saß. Auf seinem Weg sprach er wieder den ein oder anderen Nachbarn auf den Verbleib seiner Tochter an, wieder bekam er die gleiche Antwort wie am Abend zuvor. Keiner hatte sie gesehen.

Er erreichte den Marktplatz und sah seine Maria auf dem Boden sitzen, der Musik des Streuners lauschend. Und wieder wollte sie nicht mit ihm kommen und blieb wo sie war. Der Pfarrer wusste sich keinen Ausweg und bat darum einen Dorfbewohner um Hilfe.

»Bitte, meine Tochter Maria. Wenn sie heute Nacht wieder nicht nach Hause kommt...« Und der junge Mann, vor dessen Tür er stand fragte, wo sie denn sei.

»Auf dem Marktplatz. Wieder bei diesem Streuner. Hören Sie doch... diese Musik.« Doch was der Pfarrer als nächstes hörte, ließ ihn blass werden.

»Das ist nicht möglich. Haben sie es denn nicht gehört? Man hat den Streuner im Wald gefunden. Tot.«

Aber er hat die beiden doch gesehen und die Musik spiele immer noch, hatte der Pfarrer geantwortet. Doch der junge Mann erklärte, nichts zu hören. Verwirrt und aufgebracht klopfte der Geistliche also an viele weitere Türen, doch jeder bestätigte die Aussage des ersten.

Als die Musik aufhörte, kehrte er zum Marktplatz zurück. Er war verlassen. Und bis zum Morgen konnte er seine Tochter nicht wiederfinden. Jeder den er traf hatte sie

nicht einmal an diesem Tag oder in der Nacht gesehen. Und das, obwohl sie doch im Dorf spazieren war. Irgendjemand hätte sie doch sehen müssen. Sein Weg führte ihn schließlich wieder in den Wald, wieder bis zum Baum. Und wieder tauchte sie plötzlich auf. Maria war zurück gekehrt.“
Celina legte eine Pause ein, in der sie die Gruppe musterte.

„Also war der Streuner ein Geist und Maria wusste es nicht?“, fragte Amelie.

„Ja. Der Streuner war wirklich im Wald gefunden worden. Doch jeden Abend spielte er auf dem Marktplatz. Und jeden Abend verschwand Maria. Niemand hörte die Musik oder sah seine Tochter oder den Streuner – nur der Pfarrer selbst“, erklärte Celina. Eine Stille trat ein, in der man nur das Knistern der Holzscheite und das Zirpen der Grillen hören konnte. Dann brach der Wind durch die Bäume und hauchte ihnen Leben ein. Der Gruppe schauderte es.

„Einige Tage später fand man eine weitere Leiche im Wald. Ein gutes Stück entfernt von der Stelle, wo der Streuner gefunden worden war und halb von Erde und Laub bedeckt, sodass man sie nur durch Zufall entdeckte. Es war Maria“, sagte Celina weiter. Sie senkte den Kopf und sprach mit leiserer Stimme weiter: „Sie beide waren an dem Abend des ersten Verschwindens umgekommen. Vermutlich ermordet. Doch jeden Morgen kehrte Maria zu ihrem Vater zurück. Und jeden Abend spielte der Streuner auf dem Marktplatz sein Lied. Danach verschwanden beide wieder. Der Pfarrer wurde bald wahnsinnig und erhängte sich. Er konnte es nicht mehr ertragen seine Maria jeden Abend zu verlieren.“ Celina seufzte.

„Heute steht dort, wo einst der Marktplatz gewesen war, eine Bank. Die Putzfrau kommt jeden Abend und sie traut sich nicht in die Kellerräume. Sie behauptet dort jeden Abend ein Lied zu hören, gespielt auf einer Flöte.“

„Also sind sie immer noch da?“, fragte Amelie wieder. Celina verdreht die Augen.

„Ja, sie sind immer noch da. Solange der Baum dort oben steht, solange er noch Kraft hat, werden sie weiterhin jeden Abend da sein.“

„Nett“, witzelte Xander. „Aber was genau hat der Baum damit zu tun?“

„Verstehst du denn nicht? Maria und der Streuner wurden getötet, gegen Gottes Willen. Dort im Wald. Und der Pfarrer fand Maria eben an diesem Baum, als er Gott um Hilfe anflehte. All die Jahre haben der Geschichte neue Ausmaße verliehen, doch im Kern ist sie gleich geblieben.“

„Hmm“, machte Xander und schwieg.

„Naja, ich geh´ jetzt schlafen. Gute Nacht.“ Celina stand auf, streckte sich und ging in Richtung Zelt davon.

„Gute Nacht“, antworteten einige, doch die meisten tuschelten und kauten die ganze Geschichte noch einmal durch. Celina konnte ein paar Fetzen aufschnappen. War ja klar, dass einige Mädels es für romantisch hielten. Celina grinste und freute sich auf den nächsten Abend. Geschichten waren eben doch nicht nur für kleine Kinder.

Kapitel 4: Der Spiegeltod

Xander spürte, wie sich die anderen verstohlen rührten und aus den Augenwinkeln in seine Richtung schielten. Er ahnte, dass nun er wieder an der Reihe war, doch erst, als auch Celina ihn offen ansah, fing er an, leise in sich hinein zu lächeln.

"Ihr wollt noch eine Geschichte, nicht wahr? Und ich fürchte, ich bin unter Zugzwang... es soll eine gruselige Geschichte sein, aber nicht unglaublich. Sie soll in die Stimmung passen."

Das Knacken des Feuers ließ alle zusammenfahren. Nachdenklich nickte der junge Mann in die Runde. Er wusste, was er ihnen erzählen würde. Etwas, das ihm selbst schon länger Kopfzerbrechen bereitete und das er sich nicht erklären konnte. Etwas, von dem er ganz genau wusste, wie es auf die anderen wirken würde.

Celina hatte den Wettkampf vorangetrieben, hatte eine neue Richtung eingeschlagen und die Messlatte hoch gelegt. Doch noch hatte er eine Chance, wenn er nur gut genug war.

"Was ich euch diesmal erzählen werde, ist eigentlich keine Gruselgeschichte im klassischen Sinne. Es ist eher eine sehr traurige Geschichte. Und leider auch eine wahre.

Sie handelt von einem kleinen Kind, das von seiner Mutter zwei Minuten allein gelassen wurde. Das Kind war hinterher tot... ich schätze ich muss nicht erwähnen, was für ein Schock es für die Mutter war. Sie war nur kurz die Treppe hinuntergegangen, um den Müll hinauszubringen."

Xander starrte ins Feuer und fröstelte bei dem Gedanken. Dann seufzte er und räusperte sich.

"Tropaelum majus L. Das Kind erstickte an geschwollener Schleimhaut, die Pusteln und eitrigen Ausfluss aufwies. Es muss einen qualvollen Tod gestorben sein, nachdem es die Pflanze gegessen hatte."

Eine gespannte Stille legte sich über die Anwesenden, die darauf warteten, dass Xander fortfuhr. Doch er war nachdenklich verstummt und schien komplett vergessen zu haben, dass er nicht allein war.

"Und... was daran soll gruselig sein?", kam eine männliche Stimme von der anderen Seite des Feuers, die Xander zusammenzucken ließ. Den blonden, etwa sechzehnjährigen Jungen hatte Xander bis jetzt noch nicht bemerkt, doch er hatte ein Gesicht, das man nicht mehr so schnell vergaß, wenn man ihn erst einmal gesehen hatte.

Er räusperte sich.

"Nun, erst einmal die Tatsache an sich, dass das Kind so schnell und so... nun ja, gründlich erstickt war. Es konnten nur sehr kleine Mengen des giftigen Pflanzenwirkstoffs im Blut gefunden werden. Dann sollte ich vielleicht erwähnen, dass ihr den deutschen Namen, 'Kapuzinerkresse', sicher schon gehört habt, aber diese Art nicht so giftig wirkt, dass man von solche geringen Mengen stirbt. Selbst als Kind nicht. Es war auch keine allergische Reaktion gewesen, so viel stand von medizinischer Seite aus fest. Und neben der Frage, wieso der Spiegel, der außerhalb der Reichweite des Kindes hing, auf einmal zerbrochen war, als hätte jemand mit einem Glasschneider bizarre Muster in das Glas geritzt, war der seltsamste Umstand, dass sich im gesamten Raum und auch im Magen des Kindes keine Kapuzinerkresse

befand."

Er streckte behaglich die Beine in Richtung Feuer, bevor er weiterredete. "Die Folgen waren das Übliche. Üble Gerüchte, wilde Spekulationen. Was man eben so erzählt, wenn man sich gruselt. Im Nachhinein wollen Nachbarn ab und zu sogar ein schemenhaftes Gesicht im Spiegel gesehen haben, sich aber nicht sicher gewesen sein und es abgetan haben. Aber ob ihr meiner Überzeugung, dass es dafür eine Erklärung gibt, zustimmt, oder ob ihr lieber daran glaubt, dass es Dämon durch den Spiegel kam und das Kind tötete, ist euch überlassen.

Und entweder wir fangen eine Diskussion darüber an, warum der liebe Xander bei solch einem Beruf, in dem man diese Art von Erlebnissen hat, nicht an Geister glaubt, oder der Nächste erzählt seine Geschichte.

Wobei ich für zweiteres bin, ich wollte bald schlafen gehen."

Fragend sah sich Xander um, doch zuerst regte sich niemand. Bis er schließlich hörte, wie sich jemand leise räusperte...

© Karopapier

Kapitel 5: Ruhelos

„Nun, wenn wir schon bei Unerklärlichem sind...

In unserem Dorf lebte vor rund zehn Jahren eine Zigeunerfamilie. Die jüngste Tochter hatte oft Besuch von ihrer besten Freundin. Zuerst hatten sie in einem alten Haus gewohnt, dann aber selbst gebaut. Und in eben jenem Haus schlief das Mädchen zu Anfang in einem kleinen Zimmer, dessen Fenster zur Straße wiesen. Als ihre beste Freundin mal wieder über Nacht bleiben wollte, erzählte sie ihr von den ersten Nächten: „Wenn ich nachts nicht schlafen kann, höre ich immer jemanden unter dem Fenster hergehen; immer zur selben Zeit ungefähr. Dann bleibt er stehen... oder sie. Es ist unheimlich. Letzte Nacht war es wieder und ich habe auf die Uhr geguckt - es war 3:30.“

In dem Dorf ist nichts los – ein kleines Kaff eben. Jedenfalls hat die beste Freundin nur geantwortet: „Das kenne ich, ich höre immer Schritte in unserem Flur und es hört sich an, als ob jemand vor meiner Zimmertür stehen bleibt. Danach sind die Schritte nicht mehr da. Manchmal kann ich stundenlang nicht schlafen deswegen.“

„Aber das ist doch Quatsch“, sagte das Zigeunermädchen. Sie war eben der Meinung, die Schritte auf der Straße seien echt.

Und in der Nacht wollte nun die beste Freundin schauen, was denn nun an der Geschichte dran ist und stellte sich ans Fenster. Die Lichter hatten sie ausgeschaltet und je näher die Zeit rückte, an der die Geräusche zu hören wären, desto nervöser wurden die beiden. Sie fassten sich irgendwann sogar bei den Händen... doch nichts war zu sehen oder zu hören. Die beiden lachten am nächsten Tag darüber.

Von der Mutter hörten sie am Tag darauf noch eine andere Geschichte. Nämlich die von dem kopflosen Mann mit Hut. Also so jemand, wo man das Gesicht nicht sieht, hatten sie vorsichtshalber nachgefragt. Nein, ohne Kopf. Und der würde auch gern in der Nacht spazieren gehen und unvermittelt stehen bleiben. Die Mädchen schüttelten sich, fanden aber Gefallen an derartigen Geschichten.

Einige Nächte später jedoch, beide schliefen zu Hause, geschah etwas tragisches: Beide Mädchen starben. Sie hatten in der Nacht versucht sich gegenseitig zu erreichen, zum exakt gleichen Zeitpunkt. Die Handys zeigten die Zeit 3:30 an.

Ob es nun die Angst war, wegen der Geistergeschichte die die Zigeunerin erzählt hatte oder ob sie wirklich heimgesucht wurden, ist bis heute nicht klar. Die Leute im Dorf reden halt gern darüber“, erzählte Celina ohne einmal aufzusehen oder sich zu unterbrechen. Ihr Blick galt nur dem Feuer.

„Na ja, aus Angst zu sterben wäre eine Option...“, sagte sie und zuckte die Achseln. Celina streckte die Beine aus, blickte mit noch immer getrübten Augen in die Runde und unterdrückte das Zittern, was verraten würde, dass diese Geschichte ihr wirklich einen Schauer über den Rücken jagte – spätestens dann, wenn sie nachts wach liegen und wieder dieses *Trap, Trap, Trap* auf der Straße hören würde...

Kapitel 6: Gefährliche Leidenschaft

Nicht gerade wenige sahen sich nach Celinas Worten unruhig um als wären wirklich unerklärliche Schritte zu hören. Einzig einer, der sich für Geschichten und dergleichen nicht sonderlich erwärmen konnte, passte nicht auf, starrte seinen MP3 Player an, schloss wieder die Augen und lehnte sich gemütlich Musik hörend an den Baumstamm.

Ein kaum merkliches Lächeln umspielte Elisabeths Lippen, sie hatte eine Idee... schlagartig wurde ihr Gesicht doch wieder ernst, beinahe schon traurig. War es wirklich eine gute Idee, dies alles zu berichten?

Ruhig erhob sich ihre Stimme über das Knacken des Holzes, das gerade eben erst auf die Flammen geworfen worden war, um die nächtliche Kälte zu vertreiben.

„Ich habe von einem Mädchen gehört, dass sich nicht wesentlich von uns unterschied.“ Xander unterbrach sie unabsichtlich mit einem lauten Schnauben.

„Gut“, Elisabeth hob beschwichtigend die Hände, „Ich habe von einem Teenager gehört, der sich nicht sonderlich von uns allen unterschied. Das Mädchen, das ich meine, ging nicht gerne zur Schule, hasste es aber auch nicht, da es dort jeden Morgen seine Freunde antraf; es war recht fröhlich, aber nicht so sehr, dass es absurd gewesen wäre. Und es liebte Musik. Über alles.“

Es hörte alle möglichen Arten von Musik, und wenn es doch mal eine nicht kannte, lernte es sie rasch kennen, um abschätzen zu können, ob es ihrem Geschmack entsprach. Nannte man ihm einen Titel oder eine Band, so konnte man sich sicher sein, dass es schon am nächsten Tag genau wusste, was die Besonderheiten davon waren, wo es einzuordnen war, sowohl in den Genres als auch in seinen Favoritenlisten.

Da viele Leute es wussten wuchs diese Liste unaufhörlich immer weiter und weiter.

Irgendwann kam ein neuer Schüler an die Schule des Mädchens, mit dem es sich gleich angeregt unterhielt, worüber konnten die anderen nur spekulieren. Dieser Neue war ihnen irgendwie unheimlich, und so machten sie einen möglichst großen Bogen um ihn, wenn sie auch nicht unhöflich oder so waren.

Man sah sie immer wieder die Köpfe zusammen stecken, manchmal brachten sie sich auch CDs oder andere Dinge mit. Jeden Tag. Beide waren mit einer starken Gesundheit gesegnet, sodass man sich sicher sein konnte, sie in der Schule anzutreffen, es war einfach so, auch, dass sie in den Pausen immerfort in Gespräche verwickelt waren.

Doch eines Tages kam das Mädchen nicht mehr. Natürlich fragten sie den Neuen, wie er nach wie vor genannt wurde, ob er etwas wisse. Dieser antwortete lediglich mit einem kalten, gefühllosen Lächeln, weder seinen Mitschülern noch der Polizei, die ihn ebenfalls befragte, sagte er ein Wort, und so mussten sie ihn gehen lassen, obwohl klar war, dass er etwas wusste. So ganz ohne irgendwelche Beweise oder Anhaltspunkte.“

Elisabeths Stimme war nach wie vor ruhig, beinahe so, als fühle sie in diesem Moment wie der Neue, der sich weigerte, zu helfen. Einigen fuhr unwillkürlich ein Schauer über

den Rücken, was hatte das zu bedeuten?

„Nach einer Woche fanden sie in einem Wald, nicht sonderlich weit von dem Wohnort des Mädchens entfernt, aber da, wo er am dichtesten war, eine zerkratzte CD, die achtlos fallen gelassen worden war. Sie war schwarz gebrannt und mit einem Marker waren zwei Worte darauf geschrieben:

Gloomy Sunday.“

Weiter sprach sie nicht, denn die Erzählerin wollte wissen, ob jemand verstand, was sie damit sagen wollte. Müde reckte sie sich, wünschte eine gute Nacht und begab sich in ihr Zelt, es war schließlich Schlafenszeit, für sie alle.

© by K.M.D. - Luftschlosseule

Kapitel 7: Nächtlicher Ausflug

Am nächsten Abend hatten sie sich kaum am Lagerfeuer versammelt, als Xander bereits das Wort ergriff. Die Sonne war gerade dabei, unterzugehen, und die Landschaft war in ein wunderschönes rotes Licht getaucht.

"Was haltet ihr davon", fragte er geradeheraus, "wenn wir heute einen kleinen Ausflug unternehmen? Hier ganz in der Nähe habe ich eine kleine Höhle gesehen, das wäre doch das ideale Ausflugsziel für unsere kleine Runde." Schmunzelnd sah er sich um. "Wem das Ganze zu abenteuerlich ist, der kann natürlich gerne hierbleiben."

"Wie stellst du dir das vor?", fragte Simon, ein noch leicht schlaksiger, unauffälliger Neunzehnjähriger. "Wir haben nicht viele Taschenlampen dabei und bevor irgend jemand ausrutscht und sich das Genick bricht würde ich eher vorschlagen, dass wir bei Tageslicht da rein gehen."

"Ich habe Taschenlampen", winkte Xander ab. "Daran soll es nicht liegen. Also", wandte er sich an die anderen, "wer kommt mit?"

Außer den üblichen Verdächtigen, bestehend aus Celina und den anderen Geschichtenerzählern, meldeten sich noch zwei etwa fünfzehnjährige Mädchen und eine kleine Gruppe von Dreizehnjährigen. Xander nickte.

"Sehr gut", sagte er. "Das wäre doch schon einmal ein stattliches Häufchen. Was ist mit dir Simon, kommst du mit?"

Simon nickte. Man sah ihm an, dass ihm der Gedanke an einen solchen nächtlichen Ausflug nicht gefiel, aber aus unerfindlichen Gründen schien er trotzdem mitkommen zu wollen. Weniger aus Angst als eher... ja, aus was? Es war nicht auszumachen. "Ich gehe die Taschenlampen holen", sagte er. "Wo finde ich sie?"

Xander schüttelte den Kopf. "Ich gehe selbst. Ich mag es nicht, wenn jemand in meinen Sachen rumwühlt."

Kaum war er außer Hörweite, schnaubte Simon leise. "Das kann ja heiter werden."

Die Höhle war im Dunklen kaum auszumachen. Nur ein kleiner Fleck, an dem das Schwarze der Nacht noch undurchdringlicher schien als der Rest der Umgebung, war zu erkennen.

"Spätestens jetzt werden wir die Taschenlampen anmachen", wies Simon Xander mit drohendem Unterton an. "Ich finde es schon albern genug, mich wie ein Blinder durch die Gegend zu tasten obwohl ich Licht machen könnte, aber in der Höhle ist es mir einfach zu gefährlich. Du weißt, was alles passieren kann."

Celina nickte dazu. "Gruselatmosphäre zu schaffen ist eine Sache", gab sie zu bedenken, "aber unnötige Risiken einzugehen eine ganz andere. Lass uns die Taschenlampen anschalten."

Xander zuckte mit den Schultern, eine Geste die mehr am Geräusch zu erahnen als mit den Augen zu erkennen war. "Von mir aus. Nehmt euch jeder eine aus meinem Rucksack, ich habe zehn Stück dabei. Ein paar müssen zu zweit eine nehmen, aber das dürfte reichen."

Ein kleines Durcheinander entstand, als sich jeder nach vorne zu tasten versuchte, doch nach einer Weile übernahm Simon das Kommando und reichte die Taschenlampen weiter. "Macht sie an", sagte er in die Dunkelheit. "Ausgeschaltet nutzen sie uns nichts."

"Sie funktionieren nicht", wunderte sich eines der Mädchen. "Batterien sind drinnen,

aber sie müssen wohl leer sein."

"Tut mir Leid", war Xanders Stimme zu hören. "Daran, alle nochmal zu prüfen, habe ich natürlich nicht gedacht."

"Oh, und natürlich ist es Zufall, dass alle Taschenlampen gleichzeitig leer sind?" Beißender Spott lag ins Simons Stimme. "Wenigstens habe ich noch welche dabei, ich habe mir so etwas schon gedacht." Mit einem leisen Klicken schaltete er seine eigene Lampe an, die sofort einen hellen Lichtkreis auf den Boden warf. Die Anwesenden schirmten in einem ersten Reflex ihre Augen vor der unerwarteten Helligkeit ab, bis sie sich an den Schein gewöhnt hatten. "Ich habe nur sechs", gab der Neunzehnjährige zu bedenken, "und davon gehen einige mehr schlecht als recht. Aber immerhin haben wir so ein wenig Licht."

Geduldig wartete er, bis alle ihre Lampen bekommen und angemacht hatten, dann drehte er sich wieder zu Xander um, der ohne Lampe da stand.

"Ich schätze, du willst zuerst und allein hineingehen, wie ich dich kenne?"

Xander grinste. "Bin ich so leicht zu durchschauen?"

Leichtfüßig kletterte er auf einen kleinen Baumstumpf, von dem aus er besser an die Spalte kam, und betrat die Höhle. Die Weite der Öffnung war gerade breit genug um ihn bequem hineingehen zu lassen, doch eng genug um ihn dazu zu bringen sich reflexartig ein wenig seitlich zu drehen. Eine Weile war ein leises Scharren zu hören, dann kam ein wenig verzerrt seine Stimme nach außen: "Ich bin so weit, ihr könnt nachkommen! Seid vorsichtig, direkt hinter dem Eingang ist es ein wenig rutschig! Ich gehe schon ein Stückchen vor!"

Mit zusammengebißenen Zähnen drehte sich Simon um. "Gut", nickte er den anderen zu, "dann gehen wir langsam hinterher. Soll ich zuerst rein oder möchte einer von euch?"

Doch statt einer Antwort hörte er nur eine Gegenfrage.

"Warum kannst du Xander so wenig leiden?", fragte Elisabeth ihn. "Woher kennt ihr euch?"

"Das ist eine lange Geschichte", murmelte er. "Sagen wir es so: Wir konnten noch nie sonderlich gut miteinander." Dann kletterte er vorsichtig in die Spalte und bedeutete allen, ihm zu folgen.

Die Höhle war erstaunlich geräumig. Nachdem sie einige Schritte gemacht hatten, konnten sie sich bequem hinstellen und zu zweit, teilweise sogar zu dritt nebeneinander laufen. Von Xander war keine Spur zu sehen, der Gang war zu verwinkelt als dass man weit hätte gucken können.

"Xander?", versuchten es die Kleineren dennoch immer wieder. "Xander!"

"Lasst ihn", winkte Simon ab. "Der wird sich nicht melden, selbst wenn er direkt neben euch steht. Das wäre alles andere als seine Art. Ich wette mit euch, dass - oh!"

Leises Gemurmel machte sich in der Gruppe breit. Direkt vor ihnen, noch gerade eben hinter einer der vielen Kurven versteckt, lag das Ende der Höhle. Und weit und breit keine Spur von Xander.

Simon zögerte. Verwirrt starrte er auf den Fels, fieberhaft grübelnd. Dann drehte er sich entschlossen um.

"Wir müssen einen Seitengang verpasst haben", sagte er mit sicherer Stimme als er sich zugetraut hätte. "Oder einen kleinen Unterschlupf, unter dem er sich versteckt hat. So groß ist die Höhle nicht, dass er einfach so verschwinden könnte. Lasst uns umdrehen und die Augen offen halten."

Langsam gingen sie voran, in alle Richtungen Ausschau haltend, doch alles was sie

fanden war ein Spalt, in den mit etwas Glück noch eine kleine Katze gepasst hätte, aber unter Garantie kein Mensch. Ratlos versammelten sie sich vor dem Eingang.

"Was machen wir jetzt?", schnatterten die Kleinen durcheinander, "was ist, wenn ihm was passiert ist? Was, wenn er auf einmal verschwunden ist?"

"Schluss jetzt!" Schweigen breitete sich aus und gab Simon die Möglichkeit, sich umzusehen und durchzuzählen. "Fehlt außer Xander noch jemand?", fragte er. "Ansonsten wird uns nicht viel anderes übrig bleiben als zum Lager zurückzugehen und zu schauen, ob er da auf uns wartet. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er eine solche Gelegenheit auslässt um uns einen gehörigen Schrecken einzujagen. Sind wir komplett oder habe ich mich verzählt?"

"Ihr wollt ohne mich los?", fragte eine leicht spöttische Stimme vom Höhleneingang her, die alle zusammenfahren ließ.

"Xander!"

"Wer sonst?", fragte er amüsiert. "Wen hättet ihr erwartet? Einen Zombie? Den Geist des toten Fuchses, der da drinnen vergraben liegt?"

"Das ist nicht lustig!", knurrte Simon. "Wo warst du? Wo hast du dich versteckt?"

"Ich bin dem Gang gefolgt und dann nach rechts abgebogen, aber als ich euch nicht mehr hören konnte habe ich umgedreht und bin wieder zurückgelaufen. Von Verstecken kann keine Rede sein."

"Abgebogen?" Simon fand das ganz offensichtlich nicht so witzig. "Was soll das heißen, du bist abgebogen? Willst du uns auf den Arm nehmen?"

"Mensch, beruhig dich! Was kann ich dafür wenn ihr zu blind seid um die Gabelung zu sehen? Oder wart ihr nur zu feige um weit genug zu laufen?", wurde nun auch Xander wütend.

Celina sah sich gezwungen, dazwischenzugehen. "Lasst das, ihr beiden!", rief sie um sich Gehör zu verschaffen. "Das bringt uns nicht weiter. Stattdessen sollte uns Xander den Eingang zeigen, den er meint. Vielleicht bringt euch das ja wieder zur Besinnung."

"Liebend gern", sagte dieser leise und ging zurück in die Höhle, dicht gefolgt von Celina und Simon.

"Ich bleibe mit den Kleinen hier", erklärte Elisabeth als Antwort auf Celinas fragenden Blick. "Mir ist das genug Chaos gewesen für heute. Ich muss mich nicht noch in so einen sinnlosen Hahnenkampf einmischen."

"Also, wo ist deine tolle Gabelung?", frotzelte Simon.

Doch Xander, der sich inzwischen wieder beruhigt hatte, ließ sich nicht mehr aus der Ruhe bringen. "Da vorne hinter der Biegung", rief er über die Schulter, "es ist nicht mehr weit."

"Das will ich hoffen, denn hinter der nächsten oder übernächsten Biegung--"

"Der Gang!" Xander rannte auf die Wand zu, vor der vor nicht allzu langer Zeit auch die anderen gestanden hatten, und legte mit ungläubigem Blick die Hände dagegen. Horchte daran, klopfte, versuchte sie sogar beiseite zu schieben - vergebens. "Ich... ich verstehe das nicht", stammelte er. "Der Gang ist hier zu Ende! Aber..."

"Lasst uns zurück gehen", unterbrach ihn Simon. "So viel zum Thema 'ich bin nach rechts gegangen'. Netter Versuch, aber verarschen kannst du jemand anderen."

Sie sammelten Elisabeth und die fünf Jüngeren ein und liefen zu den Zelten, durch die vom fast vollen Mond nun hell erleuchteten Felder. Auf weitere Geschichten hatte keiner von ihnen mehr Lust. Erst, als der Rest schon lange in den Zelten verschwunden war, nahm Celina Simon nochmal kurz beiseite.

"Hör mal", fing sie etwas unbehaglich an, "ich glaube, dass Xander uns seine

Überraschung nicht vorgespielt hat. Er hat wirklich geglaubt, die Höhle ginge weiter."

"Vergiss es." Simon lachte freudlos. "Er ist einfach nur ein guter Schauspieler."

"Aber--"

"Geh ins Bett, Celina. Morgen müssen wir wieder früh raus für den Ausflug. Wir sind alle müde und brauchen den Schlaf. Gute Nacht."

Damit schlüpfte er durch den Eingang seiner Zeltplane und löschte seine Taschenlampe.

© Karopapier

Kapitel 8: Vermisst

Sie hatten Elisabeth eingeweiht, was dort im Dunkel der Höhle geschehen war, doch konnte sie sich nicht so recht einen Reim darauf machen. Simon schien wirklich etwas gegen Xander zu haben, so viel stand fest. Und Xanders Gesichtsausdruck, als sie aus der Höhle gekommen waren, nach, war irgendetwas geschehen, was nicht hätte passieren dürfen – wie beispielsweise das plötzliche Verschwinden eines Weges.

Sie grübelte noch lange an diesem Abend vor sich hin, was das wohl zu bedeuten hatte, lag stundenlang wach, und fasste schließlich einen Entschluss, wie sie dem auf die Schliche kommen könnte – vielleicht fand sie dort ja Stoff für eine neue Lagerfeuergeschichte, mit der sie den anderen eine Gänsehaut bescheren konnte – am nächsten Morgen war sie verschwunden.

„Daran bist nur du schuld!“ Simon stand vor dem Zelt, in dem sie eigentlich ihr Frühstück einnehmen wollten, den Zeigefinger drohend auf Xander gerichtet. „Du mit deinen komischen Späßen!“

Xander hob beschwichtigend beide Handflächen, als wolle er Simon zeigen, dass sich nichts darin befand und er nur in Ruhe mit ihm reden wolle, doch bevor er auch nur eine einzige Silbe über die Lippen bringen konnte, machte der andere schon drohend einen Schritt auf ihn zu.

Tuschelnd standen einige der anderen Campbewohner um sie herum, scheinbar hielten sie das alles für ein großes Vergnügen und wussten noch nicht, was geschehen war. Nur Celina, die zuvor entdeckt hatte, dass Elisabeth wirklich nicht in ihrem Schlafsack schlummerte oder im Mädchenwaschraum war, ging dazwischen.

„Ja, genau, das würde jetzt wirklich helfen! Anstatt euch hier die Köpfe einzurennen, solltet ihr mich lieber begleiten, wenn ich sie suchen gehe!“ Und schon machte sie auf dem Absatz kehrt, schnappte sich zwei Brötchen, die sie unterwegs verputzen wollte, und machte sie auf dem Weg in den Wald, von dem klar war, dass dort gerade keiner der Aufseher rumlungerte.

Die beiden Kerle sahen sich zornig an. Schließlich nickten sie einander zu und folgten Celina, den Streit konnten sie immer noch auf später vertagen.

„Wartet's nur ab, bald hören wir jemanden – die aus dem Camp, die *uns* suchen!“, grummelte der Neunzehnjährige missmutig. Die anderen beiden schenken ihm kein Gehör, das hatten sie schon vor einer Stunde aufgegeben.

„Ich frage mich...“, murmelte Xander unvermittelt.

„Was?“

„Könnte es nicht sein, dass sie zurück zur Höhle gegangen ist? Immerhin hat sie es gestern nicht gesehen, vielleicht wollte sie sich einfach vergewissern und hat sich dann verlaufen, oder...“

Oder. Dieses Wort schwirrte lange in der Luft herum, nicht erst, seit es das erste Mal gefallen war. Oder. Oder was? Trieb sich vielleicht noch jemand anderes im Wald herum, oder war Elisabeth wirklich bloß vom Weg abgekommen – und hatte mittlerweile eventuell sogar alleine den Weg zurück gefunden?

Da die drei es momentan nicht schafften, ein Gespräch anzufangen, ohne sich gegenseitig Vorwürfe zu machen, einigten sie sich stillschweigend darauf, den Weg von gestern einzuschlagen. Die Nerven lagen komplett blank, sie alle hatten bei

Weitem zu wenig geschlafen, und nun auch noch das...

Es dauerte gar nicht mal so lange, bis sie den großen Fels erreicht hatten. Der Eingang sah bei Tageslicht deutlich freundlicher aus, als es gestern Abend der Fall gewesen war. Aber... entweder spielten ihre Augen ihnen einen Streich, oder es war dort drin wirklich dunkler, als es sein sollte.

„Ich habe eine Taschenlampe dabei, wartet“, und schon hielt Simon sie hoch, wobei er gekonnt Xanders Schnauben ignorierte.

Celina verdrehte genervt die Augen und nahm sich die Lampe. „Kriegt euch wieder ein! Das hält man ja im Kopf nicht aus...“

Da war die Wand. Genau wie erwartet, genau so, wie es gestern noch der Fall gewesen war. Stein, ein bisschen Moos, nichts auffälliges. Wieder tasteten sie sie vorsichtig, dann immer energischer, ab, doch wieder rührte sich nichts. Wieso auch? Das war eine feste, solide Wand, Fels, wie es sich für eine respektable Höhle gehörte. Es war zum Verzweifeln.

„Wie erwartet. Und wo suchen wir nun?“, Simon konnte sein Gähnen nur mit äußerster Mühe unterdrücken.

„Nun, wir könnten erst mal zurück gehen, um zu schauen ob-“

„Wartet! Hört ihr das?“, Celina presste den Kopf gegen das kalte Gestein. „Das klingt wie, wie...“

„Schluchzen!“, Xander hatte es ihr gleich getan, nur Simon sah kritisch um sich, als halte er seine Gefährten für komplett durchgeknallt. „Elisabeth?“

Das Schluchzen verebbte, und nun merkte auch Simon, dass da was gewesen sein musste.

„Hallo?“, kam es verschwommen von der anderen Seite zurück. „Ist ja jemand? Hallo!“

„Elisabeth? Wir sind es – Celina, Xander und Simon!“, Celina war so aufgeregt, dass sie die Höflichkeitsabfolge einer namentlichen Auflistung komplett vergaß. „Wir holen dich da raus!“

„Aber wie?“ Diese Frage war äußerst berechtigt. Nachdenklich tastete Xander noch einmal an der Wand herum – und hielt inne.

„Mann, für Yoga ist jetzt der falsche Augenblick!“, fuhr Simon ihn an.

„Wartet, hier ist... ein Knopf oder so. Ich drücke mal drauf!“

Erst passierte gar nichts. Dann war, zunächst leise, doch immer lauter werdend, ein Schaben zu hören, und etwas, das verdächtig nach einer großen Maschine klang. An der Wand öffnete sich ein Spalt, der nach und nach immer breiter wurde.

„Wahnsinn!“

Sie traten ein, Celina leuchtete um sich. Hier waren die Wände deutlich weniger rau und uneben, gerade so, als hätte jemand nachträglich Hand angelegt. Der Gang wand sich immer tiefer und tiefer in den Berg hinein, und dort, in einer kleinen Nische, saß, zusammengekauert – Elisabeth!

„Da seid ihr ja!“, glücklich sah sie zu ihnen auf. „Die Tür ist hinter mir zugegangen, und ich wusste nicht, wie sie aufgeht, dann sind die Batterien meiner Taschenlampe auf einmal alle gewesen, und ich wusste nicht-“, sprudelte sie hervor, während Celina ihr aufhalf.

„Egal“, grinste Xander, „Jetzt bist du ja in Sicherheit.“

Simon dachte zähneknirschend bei sich, dass das Grinsen wohl ihm galt. Hatte der doch tatsächlich gestern Abend recht gehabt! Nicht zu glauben. Pah!

Celina wischte ihrer Freundin die Tränen vom Gesicht. „Genau, du musst nicht mehr länger hier bleiben!“, versuchte sie, sie aufzumuntern.

Gerade, als die vier sich zum Gehen wandten, drang ein metallisches Geräusch an ihre Ohren, es kam aus den Tiefen des Steines.

„Nicht schon wieder...“, Elisabeth kniff die Augen zusammen und war nicht bereit, die Fragen der anderen zu beantworten, dafür umklammerte sie Celinas Hand so fest sie nur konnte.

Die anderen drei Jugendlichen sahen sich an. Ein Geheimnis! Konnten sie es lüften?

© by K.M.D. - Luftschlosseule